

Hrsg. Ullrich Junker

**Hoser's Reise in das Isergebirge
im Jahre 1794
und sein Besuch bei
Herrn von Gersdorf
in Meffersdorf.**

Mitgeteilt von
Prof. Dr. Heinrich Nentwig

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



**Hoser's Reise in das Isergebirge
im Jahre 1794
und sein Besuch bei Herrn von Gersdorf
in Meffersdorf.**

Mitgeteilt von
Prof. Dr. Heinrich Nentwig

Der Grundzug in Hoser's Wesen war die Liebe zur Natur; sie äußerte sich schon im Kinde, das nicht müde wurde, aus einem Fenster im Prinzessinnenzimmer des Schlosses zu Ploschkowitz, seinem Geburtsorte auf die fernen Berge zu schauen, namentlich auf die gewaltige Masse des Geltschberges, dem er später durch eine besondere Abhandlung noch Aufmerksamkeit widmete. Nach ihren Gipfeln hätte ich fliegen und dort, dem Himmel so nahe, ihn mit den Händen erreichen und all die wunderbaren Gegenden und Länder überschauen mögen, die, wie ich wähnte, hinter ihren blauen Rücken noch verborgen lagen. Und wie schildert er seine Freude, als bei dem Umzuge von Ploschkowitz nach Schwaden bei Aussig auf der Höhe von Malschen eine neue, bisher ungeahnte Bergwelt sich auftat, die Gebirgszüge, die

sich dort, wo die Elbe das schöne Böhmerland verläßt, nach beiden Seiten ästen. Das wiederholte Beschauen jener herrlichen Gegenden, dem nie Sättigung oder Überdruß folgte, hat aus die frühe Entwicklung von Hosers Geisteskräften und Gefühlen unleugbar einen wichtigen Einfluß gehabt und jene schwärmerische Vorliebe für Gebirgsgegenden und schöne Landschaften in ihm begründet, die ihn zu einem so leidenschaftlichen Liebhaber des Reisens und einem so warmen Freunde der Natur gemacht hat. In seiner eigenen Lebensbeschreibung weist er noch darauf hin, wie während der ersten Jahre seiner Studienzeit der rege Sinn für Naturwissenschaften in ihm erwacht ist, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, ihm viele trübe Stunden erheitert und nebst seinem nicht minder lebhaften Kunstsinne das kräftigste seiner geistigen Nahrungsmittel abgegeben hat.

Den schönsten Beweis dafür sehen wir in seinem Buche: „Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pittoresken Übersicht, mit erläuternden Anmerkungen und einer Anleitung dieses Gebirge auf die zweckmäßigste Art zu bereisen“. Es erschien von 1803 bis 1805 in zwei Bänden bei Geistinger in Wien. Hie und da geschieht auch des Isergebirges Erwähnung, so nebenbei, da er nur das Riesengebirge im engeren Sinne beschreibt. Einen längeren Aufsatz über das Isergebirge bringt er im vierten Bande der „Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher, herausgegeben von Johann Mayen“. Dresden 1794, Seite 205 bis 312 unter dem Titel: „Bemerkungen auf einer Reise nach dem Isergebirge und einigen Gegenden des

Bunzlauer Kreises im Frühling 1794“. Er behandelt darin allerdings in der Hauptsache die Mineralogie des Isergebirges, aber für die Topographie und Touristik jener Zeit fällt doch auch Einiges ab, was durch die Persönlichkeit des Schilderers erhöhtes Interesse gewinnt. Wenigen nur dürfte diese Reise bekannt sein und das rechtfertigt einen Auszug daraus.

Mit Bedauern stellt Hoser fest, daß das Isergebirge so wenig erforscht und selbst in Gelehrtenkreisen nur dem Namen nach bekannt war. Hören wir ihn selbst.

„Dieser ganze beträchtliche Strich gehört bis jetzt aus gleichen Ursachen, wie die furchtbaren Wildnisse des Böhmerwaldes unter die am wenigsten bekannten Gegenden meines Vaterlandes“, so äußert er sich in der Vorinnerung; „denn außer dessen Bewohnern, die ihres Nahrungsstandes und nachbarlicher Verhältnisse, vorzüglich aber des mit den anliegenden schlesischen und lausitzischen Handelsplätzen bestehenden Verkehrs wegen dasselbe öfters zu durchwandern genötigt sind, konnte seit den Zeiten da die abenteuerlichen Edelstein- und Schatzgräber im Riesengebirge sich verloren haben, der unfreundliche Anblick diese rauhen, pfadelosen und unwirtbaren Waldgebirges, das ohne den Reichtum an Schönheiten der Natur, worin das eigentliche höhere, südostwärts sich ausdehnende Riesengebirge nach den Alpen alle andern Gebirge Deutschlands übertrifft, zu besitzen, dem Auge keine andere Abwechslung, als etwa die traurigen Bilder bemooster vom Sturm zertrümmerter Fichten, finsterer das Herz verengender Täler, wilder über herabgerollte Felsmassen dahinrauschender Bäche und sumpfiger von schwarzen Wäldern umdüsterter Auen, nur

selten die Neugierde eines Naturforschers reizen in ihr inneres einzudringen und aufs Geratewohl bei der elendesten Beschaffenheit der Wege seine Gesundheit in Gefahr zu sehen. Daher sind denn auch die Nachrichten, die wir über diese Gegend bis jetzt besitzen, äußerst beschränkt und erstrecken sich fast nur auf das Pflanzenreich.“

Es ist wahr, einer großen Literatur über das Isergebirge sah er sich nicht gegenüber. Thaddaeus Haenke, Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und königl. spanischer Naturforscher, bekannt durch seine „botanischen Beobachtungen auf der Reise nach dem böhmischen Riesengebirge“, die in den 1791 von der genannten Gesellschaft herausgegebenen „Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge“ von Jirasek, Haenke, Gruber und Gerstner enthalten sind, hatte mit seinem Lehrer, dem Professor der Botanik Josef G. Mickan, wie auch allein Reisen in jene Gegenden gemacht, deren Ergebnisse in den Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften niedergelegt sind. Manche seltene Pflanze hatte er auch für den botanischen Garten in Prag mitgebracht. Ein anderer, der Professor der philosophischen Botanik Dr. Wilibald Schmidt, hatte Isergebirgspflanzen für den Garten des Grafen von Canal in Prag gesammelt und was er dort gefunden, in seine Pflanzenverzeichnisse, zuletzt in seine *Flora bohemica* aufgenommen. Das war die beste Quelle, in der „nicht leicht eine seltene Pflanze dieser Gegenden übergangen ist“. Des Grafen *Flora Silesiaca* war viel zu allgemein gehalten. Noch dürftiger sah es um die Geologie und Mineralogie aus, auf diesem

Gebiete war Hoser nur Johann Rodtislav Khuns Abhandlung über den Iserfluß und dessen natürliche Merkwürdigkeiten des Steinreichs bekannt geworden, die sich ängstlich an den Titel hält und nicht ein einziges Mal weder rechts noch links über das Ufer hinaus sich wagt. Einige Ausbeute bot noch Volkmann's *Silesia subterranea*. Volkelts „Nachricht von den schlesischen Mineralien und den Örtern, wo dieselben gefunden werden“ (1775) erwähnt er nicht, ebenso wenig dessen Schrift „von den Edelsteinen, die in Schlesien gefunden werden“ (1774). Auf Zeitschriftenaufsätze wie Gerhard's *Observatorium physiques et minéralogiques sur les montagnes de la Silésie* in den *Nouv. Mém. de l'académie des sciences* (1771) scheinen ihm nicht bekannt geworden zu sein. Zur Geschichte und Ortskunde des Isergebirges war fast noch weniger da: es galt nun einmal als nordwestlicher Ausläufer des Riesengebirges und trat darum in den Arbeiten über dieses ebenso wie die Vorberge in den Hintergrund. So wertvoll die ortskundlichen und naturwissenschaftlichen Forschungen Kaspar Schwenckfelds weit über ihre Zeit hinaus waren zu Hosers Lebzeiten, fast zwei Jahrhunderte nach ihrem ersten Erscheinen, waren sie so veraltet, wie Hoser für uns: nicht anders stand es mit Henel und seinen Abschreibern. Das beste, was Hoser fand waren da noch die doch auch recht mäßigen „Reisen nach dem Riesengebirge“ (1777), die ihr verfallen der Petersdorfer Pastor Volkmar zuerst bruchstückweise in den „Beruhigungen des Herzens“ (1760) veröffentlicht hatte. Die böhmische Literatur über dieses Gebiet glaubte er non vornherein ablehnen zu müssen, denn was Balbin, von

allen der empfehlenswerteste, im ersten Buche seiner *Miscellanea historica regni Bohemiae* zu diesem Thema bringt, ist „ohne eigene Erfahrung und Prüfung, auf Treue und Glauben Anderer“ aufgenommen worden; andere böhmische Geschichtsschreiber und Topographen, wie Johann Thaddäus Peithner, Edler von Lichtenfeld, schieden ohne weiteres aus.

Das waren damals in der Hauptsache die Schriften, die die Kenntnis des Isergebirges vermittelten namentlich den Mangel einer Mineralogie hatte Hoser 1793 schon auf seiner Reise ins Riesengebirge schwer empfunden und als er auf der Karte „die große und fast menschenleere Wildnis des Isergebirges“ betrachtete, stand auch sofort der Entschluß fest, bei nächster Gelegenheit „die erste Furche in diesem noch ungepflügten Felde auszuwerfen“. In der Karwoche 1794 führte er seinen Plan aus, obwohl ihm für die vierzig Meilen die er durchwandern mußte, nur acht Tage zur Verfügung standen. Daß sein Tagebuch bei solcher Flüchtigkeit der Reise nur unzugängliche Aufzeichnungen bringen konnte das sagte er sich selber, aber er hoffte, daß sein Versuch als aufmunternde Vorarbeit Freunden der Mineralogie nützlich sein und weitere Anregung geben würde. In der Einrichtung und Benennung der Gesteinsarten stützte er sich auf die Werner'sche Ordnung, nach dem Vorbilde von Reuß in dessen mineralogischen Beschreibung des Kreises Leitmeritz. Schließlich hat er seinen Ausführungen noch Tabellen mit barometrischen Höhenmessungen angefügt. Das Reisebarometer hatte Abbé Gruber selbst für ihn angefer-

tigt, die Berechnungen nach dem gleichzeitigen Barometerstande zu Prag der Professor der höheren Mathematik Franz Gerstner ausgeführt.

*

*

*

Am 12. April 1794 brach Hoser mit einem Träger von Prag auf und kam, meist durch sehr einförmige Gegend, bis Brandeis. So abwechslungsreich die Fortsetzung der Reise in der Elbgegend gewesen wäre, so unangenehm war für einen Fußreisenden auf der anderen Seite der Sand, der von Altbunzlau bis Bunzlau so dick lag, daß er nahezu alle Vegetation hinderte. Darum wählte er den Weg über Turschitz und Kochanek nach Benatek, der bald über kleine Anhöhen, von denen aus man die Schlangenwindungen der Iser übersehen konnte, bald durch schattige Wiesen an ihren Ufern hinführte. Zwar begann hinter Bradetz eine neue Sandstrecke, länger und beschwerlicher als die bei Altbunzlau, aber der Anblick des Riesengebirges, das trotz der beträchtlichen Entfernung von zehn deutschen Meilen außerordentlich klar hervortrat, ließ ihn alle Not vergessen. herrlich lag die Sonne auf dem Schnee des Kammes, tiefer unten erschienen die sanften blauen Rücken der Vorberge und das erfüllte ihn mit der Hoffnung, daß das viel niedrigere Isergebirge schon schneefrei sein würde. Ohne Besorgnis schritt er denn seinen Weg fürbaß, ganz hingerissen von der Schönheit der Gegenden, die sich vor ihm ausbreiteten, von der zunehmenden Abwechslung in der Landschaft, je näher er dem Gebirge kam, den freien Aussichten auf die vielen und großen Teiche der Ebene und auf die Kuppen des Jeschken, Rollbergs und

der beiden Bösig. „Das allmähliche Ansteigen der Gegend wird bei Soletz merklich und so wie man den Rücken der dahinter befindlichen Anhöhe von festem Sandgestein gegen Tschischarka und Kammenitz erreicht hat, ist auch das Ende der bisherigen Ebene da. Die Veränderung ist auffallend. Die ganze vor dem Gesicht liegende Gegend zerstückt und uneben; breit ausgedehnte und konisch zugespitzte Berge, nackte weißliche Felsen und dunkle Tannenwälder wechseln frappant mit einander ab. Die Hauptmasse des Gebirges ist der Sandstein mit dem ihm eigenen grotesken Ansehen, das ihm die senkrechte Spaltung und das Labyrinthartige seiner Schluchten gibt.“

Der Weg im Bunzlauer Kreise, der nur kurz angedeutet werden soll, führte bei den beiden durch einen Kamm zusammenhängenden Felsen Baba Panna der Burg Trosky vorbei, ersterer mit Einer Kapelle aus der Spitze der andere mit den Ruinen einer alten Burg auf dem zugespitzten und außerordentlich steilen Gipfels scheinbar unersteiglich für einen menschlichen Fuß. „Man hat diese Felsen wegen ihrer Pyramidalgestalt nicht ungeschickt den Spitzsäulen der Ägypter verglichen, allein sie sind weit ehrwürdiger als dieses-, bemerkt er dazu: denn „hier beugt sich der Mensch in tiefer Bewunderung vor der Allmacht des Schöpfers, an jenen aber sieht er nichts als die trotzigen Merkmale des Stolzes und der Unterdrückung wollüstiger Tyrannen ein Anblick, der nach der ersten Befriedigung der Neugier sehr bald sein Herz empören muß“.

Durch eine Galerie der schönsten Landschaften des böhmischen Gebirges war er unbemerkt nach Groß-Skal gekommen, mit seinem ältlichen Ansehn und den vielerlei Gebäuden so recht das echte Bild einer alten Bergfestung und hatte den Kosakov bestiegen, die Fundgrube des Turnauer Steinhandels, selbst aber nur einige unbedeutende Chalcedone, Achate, Onyxen und Jaspisse gefunden. Auf seiner Höhe nahm er nochmals das ganze vor ihm liegende Bild auf. „Vom Rücken dieses Berges“, so schreibt er, „übersieht man einen großen Teil der Südwestseite des Iser- und Riesengebirges und die ungeheuren Waldstriche von beiden. Wenn die Düsternheit der letzteren auch anfänglich in etwas das Gemüt traurig macht, so erheitert sich doch die Seele bald wieder bei dem Anblick der Täler, ihrer lachenden Fruchtbarkeit, ihrer starken Bevölkerung und den mancherlei Zeichen des in ihrem Schoße enthaltenen Wohlstandes. Der emsige Gebirgsmann weiß bei vervielfältigten Nahrungszweigen durch immer tätigen Spekulationsgeist und anhaltendes Bestreben das zu ersehen, was ein rauher Himmel und eine stiefmütterliche Erde ihm versagt, und er ist mit seinem im Grunde schweren Lose viel vergnügter als der Bewohner des flachen Landes bei seiner weit bequemeren Lebensart; dankbarer gegen die kleinen Gaben der Natur, als dieser für ihre reichlichen Spenden, halt der redliche Gebirgsmann Arbeit und Schweiß für seine unabänderliche Bestimmung und frohnt niemals der Trägheit“ Er wanderte hinunter nach Semil und langte zuletzt über Woleschnitz, das letzte böhmische Dorf, am Abende des 14. April ermüdet in Przychowitz, dem ersten deutschen Orte, an. Was

der Herberge an Bequemlichkeit mangelte, ersetzte der Herbergsvater durch seine Freundlichkeit und Willfährigkeit. nur seine rauhe Mundart war unserm Reisenden öfters schwer verständlich. War bis dahin das Wetter gleichmäßig schön gewesen, so war am andern Morgen, an dem er den beschwerlichsten und wichtigsten Teil seiner Reise in einer möglichst geraden Durchquerung des Isergebirges nach Meffersdorf in der Ober-Lausitz zu Herrn von Gersdorf ausführen wollte, die ganze Gegend von einem so dichten Nebel überzogen, daß kaum die nächsten Häuser sichtbar wurden. Schon am Abend vorher hatte Hoser mit seinem ortskundigen Wirte über den Weg dahin sich besprochen und den Rat erhalten, den allgemeinen und einzig gangbaren Kommerzsteig über Polaun nach dem Buchberge, über die Iserwiese und den Iserkamm weiter nach Schlesien und von dort aus erst nach der Lausitz zu gehen, da bei der frühen Jahreszeit, trotz des außerordentlich gelinden Winters, noch viel Schnee in den Waldungen läge und jede andere, weniger begangene Gegend, überhaupt unwegsam sei. Zudem wären es gut drei Meilen bis Meffersdorf, die unter den augenblicklichen Wegeverhältnissen nahezu schon einen Tag erforderten. Der Plan deckte sich mit Hosers Absichten, und so wurde nun ein zuverlässiger Führer bestellt.

Dieser, ein ehrsamer Schuster, vermehrte Hosers Besorgnisse durch eine bewegliche Schilderung des über alle Maßen schlechten Zustandes der Wege, dazu ging der Hebel in Regen über; aber kurz entschlossen, befahl Hoser den Aufbruch, nur um in eine freundlichere, wirtbarere Gegend

zu kommen und dort besseres Wetter abzuwarten. Der Prager Führer, der zwar übel zu Fuß war, schloß sich an, und so gingen sie, drei Köpfe stark, vorwärts. Zwar ließ der Regen bald nach, die liebessenkten sich und hoben sich wieder, aber klar wurde es den ganzen Tag nicht, und die Aussicht erstreckte sich nicht weiter als über 500 Schritte, was die Beobachtungen über die Lage, Richtung, Ausdehnung, Verkettung und Bekleidung der Gebirge sehr erschwerten, oft unmöglich machte; Hoser sah den Fleck, auf dem er gerade stand, so zu sagen isoliert. nie im Zusammenhange mit den übrigen teilen. Dazu kamen die Schwierigkeiten der Reise, die er doch unterschätzt hatte und er flicht warnend ein: Jeder, der etwa künftig diese Reise zu machen Lust hat, solle sich, bevor er seinen Wanderstab in Bewegung setzt, fragen, wie weit seine körperliche Beschaffenheit Beschwerden zu ertragen imstande ist. „Vor allem rate ich jedem, der Herr seiner Stunden ist zu einer späteren Jahreszeit, allenfalls um Pfingsten erst, in dieses Waldgebirge zu reisen Schon zwischen Przychowitz und Polaun mußten wir über einzelne Schneehalden weggehen, die unter dem Schatten der Wälder vor der Sonne geschützt, ihre Dauer verlängert hatten und je weiter wir hinter Polaun ins höhere Gebirge kamen desto dichter kamen die Schneelagen hintereinander, besonders waren die rauhen Gebirge um Watzelsborn, einem kleinen Dörfchen von 5 – 6 Hütten hinter Polaun, und um den Kammhuier (Kammhäuser), ebenfalls einige Hütten zwischen dem Buchberge und der Iserwiese, noch ganz voll Schnee. Das Gehen durch diese Wälder übertrifft alle Vor-

stellung: ich bin noch in keinem Gebirge einen so erschrecklichen Pfad gegangen; die allenthalben übereinander geworfenen Granitstücke und der sie zuweilen ganz bedeckende, halbgefrorene Schnee erlauben schlechterdings keinen sichern Tritt, mit jedem Augenblick läuft man Gefahr, die Füße zu brechen, da man bis an den Unterleib in die mit Wasser angefüllten Steinklüfte durch den Schnee einsinkt: eine solche Schneestrecke dauert zuweilen mehrere Viertelstunden.

In niedern oder freien Orten, wo die Sonne den Schnee leicht wegschmelzen konnte, machen die tiefen Sümpfe, die man zu durchwaten hat, nicht minder beschwerliche, ja zuweilen noch gefährlichere Pässe. Von dieser Art war besonders die Kobelwiese hinter Polaun an deren südlichen Borde die kleine Iser die in den westlichen Teilen des Gebirges entspringt, ihrer Vereinigung mit der großen entgegenfließt und durch die vielen Quellen der Kobelwiese ansehnlich vermehrt wird. Da diese Wiese selbst im trocknen Sommer immer sehr sumpfig bleibt, so haben die Bewohner des einzigen hier befindlichen Hauses von Baumstämmen einen Weg über dieselbe gemacht, der jetzt an einigen Orten beinahe einen halben Schuh von dem verbeifließenden kristallhellen Wasser bedeckt war: ich glitschte hier mehrmal aus, jedoch ohne in das Wasser zu fallen wo es mir umso leichter mein Leben hatte kosten können, da demjenigen, der mir zu Hilfe geeilt wäre, eine gleiche Gefahr drohte.“

Zwischen Watzelsborn und den Kammhäusern trafen sie auf ein gut Stück Weges mit zwei jungen, starken Burschen zusammen, die nach Flinsberg und Schreiberhau gingen, um

den dort wohlfeileren Flachs zu schwärzen. Bei dem schlechten Wetter glaubten diese Nachstellungen der Kordonisten nicht besorgen zu dürfen. „Außer Flachs bringen sie auch noch andere einträglichere Ware mit zurück und es ist unglaublich, welchen Beschwerlichkeiten die Pascher ausgesetzt sind und mit welcher Leichtigkeit sie selbige überwinden. Bei dunkler Nacht und tobenden Stürmen, durch die unwegsamsten Wildnisse, tragen sie ihren Pack, der gewöhnlich 150, auch 200 Pfund wiegt, über das steile Gebirge von Schlesien mit einer Eilfertigkeit nach Hause, der ich, so gut ich mich auf den Füßen und die schroffen Gebirgssteige gewohnt bin, bei Tage zu folgen Mühe hätte. Sie gehen nie einzeln, immer mehrere, wenigstens zwei in Gesellschaft; ein fünf Fuß langer glatter Stock gibt ihren Schritten, wenn sie von einem auf den andern Stein springen, Festigkeit und dient ihnen zur Verteidigung gegen die Kordonisten die sie für ihre Todfeinde ansehen und beinahe unversöhnlich hassen. ich hatte es meinem Wegweiser, den die zwei Burschen kannten, zu danken, daß sie mich und meinen Burschen, der das Barometer wie ein Gewehr auf dem Rücken trug, nicht für Kordonisten ansahen, denn sonst würden wir unsern Weg wohl nicht so einträchtig mit einander gewandelt sein, als es wirklich geschah.

Trifft es sich nun, daß Schwärzer und Kordonisten einander begegnen, so setzt es gemeiniglich blutige Köpfe. Der Pascher, an sich ein guter, aufrichtiger, wohlwollender und keinen, der ihm nicht zu schaden sucht, beleidigender Naturmensch, wird bei solchen Gelegenheiten oft rachsüchtig und grausam und ist im Stande, seinen vermeintlichen

Feind zu töten, ohne vor einer solchen Tat zurückzuschauern, so sehr empört ihn der Zwang, den er darin zu fühlen glaubt, daß er sein Brot auf eine schwerere Art erwerben soll, da ihm doch die Wege, es leichter zu verdienen, offen stehen

Nach dieser kleinen Abschweifung kehrt Hoser zu seinem Wege zurück. Drei Stunden waren die drei von Przihowitz unterwegs, als sie an den Fuß des Buchberges oder wie er auf der Müllerschen Karte nach seiner abgerundeten Gestalt heißt, des keulichten Buchberges gelangten. Vom Berge selbst konnte er bei dem dicken Nebel nichts sehen und er berichtet aus den Beobachtungen nur, daß auf seiner Südseite eine Wiese lag und an seinem Fuße mehrere Hütten standen, deren eine ein zur gräflich Clamschen Herrschaft Friedland gehöriger Förster bewohnte: „Der Berg ist auf der Südseite mit falbem pelzichtigem Grase überwachsen ich bestieg ihn mit dem Barometer in der Hand und berechnete seine Höhe auf ungefähr 60 Klaftern. Seine Oberfläche war hie und da mit stumpfeckigen braunen Steinstücken überdeckt; ich schlug eins davon entzwei und wie erstaunt war ich, als ich fand, was ich gar nicht erwartet hatte, daß nämlich der Buchberg eine unmittelbar auf Granit aufsitzende Basaltkuppe sei. Dieses oryktologische Datum ist allerdings von Dichtigkeit und wird denjenigen, die sich mit oryktographischen Untersuchungen des Basalts beschäftigen, zu mancherlei Bemerkungen Anlaß geben können: denn an und für sich ist der Buchberg als eine Basaltkuppe schon darum merkwürdig, daß er außer dem Basalt in den Schneegruben gewiß einen der höchsten Punkte von dieser

Art in Deutschland ausmacht; und noch merkwürdiger scheint es mir, daß der Buchberg so ganz isoliert mitten in Granitgebirgen sich befindet, die ihn fast durchgehends an Höhe noch übertreffen: denn ob ich gleich diese letzte Bemerkung auf der Stelle selbst wegen dem Nebel nicht zu machen imstande war, so habe ich doch in der Folge vom Jeschkenberge aus beobachten können, daß das Isergebirge noch beträchtlich hoher sein müsse, als der Buchberg, weil ich letzteren, selbst beim Gebrauche eines guten Fernrohrs nirgends wahrnahm, wie es doch hatte geschehen müssen, wenn er höher als jene wäre, da seine lichte Farbe unter den übrigen Waldrücken unmöglich zu verkennen sein konnte Der Gipfel des Berges selbst macht einen länglichen Kamm, dessen Richtung von Osten nach Westen geht. Die Mitternachtsseite ist sehr steil und schroff, jedoch am meisten mit Gesträuch überwachsen; unter diesen finden sich einzelne veraltete kahle Buchenstämme, von denen vermutlich der Berg den Namen haben mag.“

Der dichte Nebel trieb sie aber bald herab, sie erfrischten sich im Jägerhause mit Milch und Brot, setzten die Reise über den „beschwerlichen, Kamnhuier“ fort und standen nach zwei Stunden auf der Iserwiese einem „geräumigen von Norden nach Süden zwischen waldigen Gebirgen herablaufenden Tale, das von der großen Iser durchschnitten, mit Gras und Knieholz bewachsen und voll großer Sümpfe ist.“ An Gestein waltet hier Granit mit zum Teil mächtigen Quarzgängen vor; um Flinsberg fand er Granite von so feinem Korne, daß er sie sonst für Sandstein gehalten hätte; in der Sammlung des Herrn von Gersdorf sah er später ein

Stück grobkörnigen Granits aus den höheren Teilen des Isergebirges, durch dessen Mitte ein zwei Zoll breiter Streif dieses feinkörnigen Granits durchsetzte.

Auf der Iserwiese gedachte er der großen Schätze an edlem Gestein, die unsre guten Vorfahren dort gefunden haben wollten, von denen die Schriften allerhand wunderbare Meldung machen, aber weder fand er Leukosaphire, Smaragde und Chrysolithe, die Volkmar von der Iserwiese besessen zu haben vorgibt, noch die außerordentlich großen Topase die nach desselben Autors Erzählung hier gefunden worden sein sollen, überhaupt aber gar nichts von den Edelsteinen, „von denen man, wenn man die Schriften eines Henel, Balbin, de Boot, Volkmann, Schwenckfeld und anderer liest, glauben sollte, daß man sie mit den Händen zusammenraffen könne. Wo sind denn nun aber diese Schätze alle hin? wird man fragen – soll ich die Wahrheit gestehen, so vermute ich sehr stark, daß keiner von allen sie je gesehen habe, sondern daß es in den unmineralogischen Zeiten des vorigen und bis zur Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts gar nichts seltenes war, aus einem röthlich, bläulich oder wie immer anders gefärbten Krystall einen Rubin, Saphir oder dergleichen zu machen; redet doch Volkmann in seiner „Silesia subterranea“ von Diamanten im Riesengebirge, die eine sechsseitige Säule oder Pyramide vorstellen, anderer Ungereimtheiten mehrerer Schriftsteller zu geschweigen.“

Der Eindruck, den dieser keil des Isergebirges auf Hoser machte, war nicht gerade erhebend. Er nennt das Ge-

birge dort rauh, traurig und unwirtbar, und glaubt, die fürchterlichen Wildnisse des Böhmerwaldes genau wiedergefunden zu haben, „denn auch hier geben die häufigen Windbrüche und verfaulten Stöcke, so wie große von Flechten und Aftermoosen abgezehrte Waldstöcke und das sichtbare Absterben der Vegetation einen beängstigenden Anblick, und die Totenstille, die in diesen Gründen herrscht, vermehrt das Grauenvolle dieser Szenen noch mehr.“ Auffällig sind die weiten, mit Knieholz bestandenen Flächen auf der Iserwiese, „wo es unter dem Gedeihen in einem trefflichen Torfgrunde, der an manchen Stellen mehrere Klaftern tief ist, ganze Wälder ausmacht. Ich habe bereits oben gesagt, daß die Iserwiese eine von Bergen umgebene, etwas tiefe Lage habe, und erinnere es hier aus der Ursache wieder, um die Mutmaßung vieler, die das Knieholz nur auf den Berghöhen, wo kein anderes Holz mehr fortkommt, haben wollten, aus der Erfahrung zu widerlegen und vielmehr seine Neigung zu einem sumpfigen Boden, unter welchen Bedingungen ich es im Riesengebirge und in viel tieferen Gegenden des Böhmerwaldes gefunden habe, zu bestätigen.“

Der weitaus größte Teil der Häuser auf der Iserwiese, die sich von den Bauden des Riesengebirges durch nichts unterscheiden, gehört nach Schlesien, das nach Angabe der Leute durch die Iser, nach Müllers Karte aber durch den Iserkamm von Böhmen geschieden wird. „Beider Länder Untertanen leben hier, durch die Gleichheit der Bedürfnisse und der Mittel sie zu befriedigen einander gleich gemacht, unter diesem rauhen Himmelsstriche mit einander in friedlicher Eintracht und wechselseitiger Hilfsleistung Diese Gleichheit,

die bis auf einige nicht sehr merkbare Abweichungen in der Denkart, die eine Folge der verschiedenen Religionsbegriffe sind, ihrem moralischen Charakter eigen ist, sollte sich der Analogie zufolge, auch bis auf die äußerlichen Charaktere, Kleidung und Sprache erstrecken; allein ich fand, daß diese Art zu schließen hier nicht ganz richtig sei und muß als unparteiischer Beobachter erkennen, daß ich, wenn mich meine Augen nicht allzu sehr täuschten, bei dem schlesischen Gebirgsvolke sowohl an der Kracht, als auch an dem Accent der Sprache mehr Anstand, Feinheit und Ausdruck bemerkte. Ich wunderte mich über diesen Unterschied noch mehr, als ich auf dem Wege von der Iserwiese auf den Kamm zu einer Truppe von etwa zwölf schlesischen Kindern, mehrerenteils Mädchen, die aus der Schule kamen, begegnete, die alle zwar einfach, aber reinlich gekleidet waren und mir nach einem freundlichen „Grüß Gott!“ auf meine Fragen so bescheidene Antworten gaben, als ich es unten in den volkreichen Tälern nicht erwartet hätte.“

Ihre Nahrung haben die Leute durch die Viehzucht, die er so vortrefflich fand wie im Riesengebirge, durch Spinnen das jede freie Stunde ausfüllt und Männer und Weiber, Alte und Kinder ohne Unterschied beschäftigt und durch Holzschlagen und Holzabfuhr aber nur im Winter: ein zwar saurer, aber doch einträglicher Erwerb. Auf der böhmischen Seite bekam ein Arbeiter für die fertige Klafter, das ist für Fällern, Klötzesägen und Spalten 20 Kreuzer Arbeitslohn und für die Zufuhr an die Iser, die oft vom Holzschlag eine Stunde entfernt war, 18 Kreuzer. Die Zufuhr im Walde er-

folgte mit Vieh, die Beförderung nach Flinsberg und Schreiberhau dagegen „in ganzen zehn und mehr Fuß langen Klöttern davon zwei oder drei zusammengekettet und auf einem Hörnerschlitten vorn aufgelegt oder öfters auch ohne Schlitten über die sehr abhängigen Bergseiten und Hohlwege hinabgeschleift werden.“

Durch zerrissenes Gewölk stieg Hoser nun zu Tale; die Aussicht wurde frei und gewährte ihm den ersehnten Blick auf die bewohnte Welt. Über ein kleines Dörfchen am Abhange des Kammes, auf dem Sande genannt, weil die von der Höhe abströmenden Bäche große Mengen Granitsand dort zusammenführen, gelangte er nach Flinsberg weiter unten in einem Tale, in dem bis Friedeberg hin „artige Häuser gruppenweise und einzeln sehr malerisch umherliegen.“

Gern hätte er das am Rande eines Tannenwäldchens ziemlich hoch über den übrigen Häusern neu erbaute Kurhaus mit seinen Einrichtungen angesehen, auch vom Brunnen gekostet, aber obwohl es nur wenig abseits vom Wege lag, mußte er es sich versagen, um bei guter Zeit in Meffersdorf zu sein und den Hauptzweck seiner Reise die Sammlung von Gebirgsarten bei Herrn von Gersdorf zu sehen, zu erfüllen. Gegen 4 Uhr langte er dort an. Fielen ihm bei der Annäherung an das Schloß die großen und gut gebauten Wirtschaftsgebäude schon auf, die ein günstiges Vorurteil an den ökonomischen Fähigkeiten des Besitzers hervorriefen, so erhöhte sich der angenehme Eindruck, als er die geschmackvollen Anlagen um das Herrenhaus und zuletzt den Besitzer selbst erblickte „einen Mann, der in philosophischer Einsamkeit, unter dem vertrauten Umgange mit den

Wissenschaften der meisten Länder und auf seinen verschiedenen Reisen ganz das geworden ist, was ein Mann mit vorzüglichen Anlagen von der Natur ausgerüstet unter solchen Umständen werden kann.“

Wer auch nur wenig mit der Literatur des Riesen- und Isergebirges bis in die Lausitz hinein vertraut ist, wird sich an Schriften des Gutsherrn von Meffersdorf und Mitbegründers der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Adolf Traugott von Gersdorf erinnern müssen.¹ Sicher hat er für die Kenntnis unseres Gebirges als Naturforscher, Physiker und Meteorologe große Bedeutung, durch seine schriftstellerische Tätigkeit wie durch die lebenswürdige Unermüdlichkeit, mit der er Andere belehrte, wiß- und lernbegierige Besucher so gut wie die Flinsberger Kurgäste, die einen Teil ihrer Zeit mit einem Besuche der Meffersdorfer Sammlungen angenehm todtschlügen. Wenn Herr von Gersdorf aber an Hoser ein besonderes Interesse nahm, wenn er nicht ermüdete, ihm bis zur einbrechenden Dunkelheit seine Gesteinsarten, seine Bücher und Kunstsammlungen zu zeigen, wenn er ihn nötigte in seinem Schlosse zu übernachten, so mochte er sich zu Hoser vielleicht aus dem Grunde so hingezogen fühlen, weil dieser von gleichen Bestrebungen erfüllt war, denn auch die Kunst

¹ Meines Wissens ist eine zusammenhängende Bibliographie der gedruckten Arbeiten Gersdorf's noch nicht veröffentlicht worden. Partsch hat sie in seine „Literatur der schlesischen landes- und Volkskunde“ aufgenommen, aber sie sind dort wie es das System mit sich bringt, verstreut. Ich führe sie in zeitlicher Reihenfolge ihres Erscheinens an.

– Siehe am Textende –

hatte es ihm schon längst angetan. Gersdorf's Veröffentlichungen ob selbständige Schriften oder Aufsätze in Zeitschriften, geben kein volles Bild seines Fleißes und seiner vielseitigen namentlich der engeren Heimat gewidmeten Tätigkeit, in der Bibliothek der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften liegt noch eine bisher ungedruckte dickleibige Handschrift, sicher viel wertvolles Material zur Topographie der schlesisch-böhmischen Grenzgebirge, denn mehr als achtzig Male, um nur eines hervorzuheben, hat er die Tafelfichte bestiegen und die Aussicht festgestellt, mit einer Genauigkeit, daß Magister David Friedrich Schulze in Zittau sagt: „Es ist buchstäblich wahr, in einem Kreise mit einem Radius von 15 Meilen um die Tafelsichte gezogen ist kein Dorf, keine Windmühle und kein einzeln stehendes Haus, daß er nicht zu nennen wüßte“. Wie sodann Friedrich Zöllner im zweiten Teile seiner „Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glatz“. Berlin 1793, Seite 200 berichtet, hatte er das Glück, Mitteilungen aus dem Tagebuche zu erhalten, das Herr von Gersdorf über seine Reise von Meffersdorf nach den Schneegruben im August 1792 geführt hat. Leider ist ihm die Witterung nicht günstig gewesen und so gut er sich zu allen Untersuchungen vorbereitet hatte, so trafen doch kleine Umstände ein, die seine Beobachtungen störten. Auch gelang es ihm nicht ganz in die Gruben hinabzukommen, er brachte aber immerhin eine gute Ausbeute mit nach Hause. Vielleicht findet sich doch gelegentlich ein Liebhaber unseres Gebirges, der mit ausreichender Muße ausreichendes Verständnis verbindet und die Gersdorf'sche

Hinterlassenschaft bearbeitet, mag sie in der Hauptsache auch nur noch geschichtlichen Wert haben. Zu finden ist das Material bei der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, der er neben 6000 Talern baren Geldes seine Bücher, Kupferstiche, Naturalien und Instrumente vermacht hat († 1807 Juni 16.) Von ihrem Umfange kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß diese Sammlungen aus achtzig Fuhren von Meffersdorf nach Görlitz geschafft worden sind.

Die Steinsammlung, die Herr von Gersdorf auf seinen vielen Reisen selbst zusammen gebracht hatte und die nach Hosers Beurteilung die würdigste Lobrede auf seine Kenntnisse in Geographie und Mineralogie war, bestand aus drei Hauptabteilungen, einer allgemeinen, einer Schweizerischen mit der Sammlung der Fossilien des Genfer Sees von Herrn von Saussure und der dritten endlich, die die Mineralogie der Lausitz umfaßte und die seine Lieblingsbeschäftigung war. Jeden Berg hatte er selbst besucht und war mit dem Sammeln im oberlausitzischen Kreise nahezu fertig. Wo irgend möglich, waren die Steinarten nebst einem oder mehreren frisch aus dem Gebirge gebrochenen Stücken auch in Geschieben vorhanden. Manches böhmische Fossil hat Hoser hier schöner als in Prag gesehen. Herr von Gersdorf konnte Hoser alle Gesteinsarten, die dieser auf seiner Gebirgsreise bemerkt hatte, vorzeigen, so auch Basalte vom Kosakov und vom Buchberge, Kristalldrusen von der Iserwiese und aus dem Mummelgrunde, Glimmerschiefer mit sehr schonen kristallisierten Granaten, darunter einzelne in Haselnußgröße und andre schöne Sachen mehr,

meist wahre Prachtstücke. Zum Andenken schenkte Herr von Gersdorf seinem Gaste eine Stufe, die er selbst noch nicht bestimmt hatte, aber für Kobalt hielt. „Das Erz bricht in weissem Quarze, ist traubenförmig und gleicht in dieser Rücksicht einem Glaskopfe, nur daß er im Bruche nicht rot, sondern schwarz ist.“ Man hatte es auf einem Schuttbruche auf dem Heydeberge bei Nieder-Rengersdorf in der Oberlausitz gefunden. Einige Stücke waren nach Berlin an Professor Klaproth zur Bestimmung geschickt worden.

Bei seinem Aufenthalt in Meffersdorf lernte Hoser auch den Landschaftsmaler Nathe aus Görlitz kennen; Herr von Gersdorf besaß die große Schnee-grube, die nach einer Zeichnung des talentvollen Künstlers gestochen war, das Original aber in keiner Weise erreichte. Von Interesse dürfte Hoser's Beurteilung der Kunst Nathe's sein. Er schreibt: „Herr Nathe's große Kunst besteht meines Erachtens vornehmlich in der ungemein glücklichen Wahl der Standpunkte, aus welchen er die Gegenden, die er zeichnen will faßt, und dann in der außerordentlichen Wahrheit und Stärke, mit der er selbige darstellt; er fühlt das ganz was er zeichnet oder malt und legt darum nicht etwa grün, rot, blau und gelbe Farbe nebeneinander, damit das alles recht herzig ins Gesicht falle, sondern hat darin seine Lehrmeisterin, die Natur, glücklich erreicht, daß er mit unendlichen Nuancen von Mittelfarben jedem Punkte seine eigene Tinte und Beleuchtung gibt. Seine Gemälde tragen daher auch ganz den Stempel eines reinen Naturgefühls und enthalten kleine verborgene Naturschönheiten die jeder andere, der nicht zugleich Begriffe von Naturgeschichte und Geographie hat,

wie Herr Nathe, mit einem einzigen Farbenklecks unbarmherzig gemordet hatte.“

Am andern Tage, den 16. April, verließ Hoser das gastliche Haus und trat die Rückreise an. Der Morgen war sehr schön und enthüllte ihm alle Reize der Gegend, nur einige kleine zerrissene Weinen zogen noch um den Fuß der Tafelfichte und des Heufuders, die auf ihrem bewaldeten Rücken noch tiefe Lagen von Schnee trugen. Im Hintergrunde traten eine Reihe schöner Berge und das romantische Bergschloß Greifenstein hervor, nordwärts öffnete sich die Aussicht in die Lausitz über Görlitz, Herrnhut, Lauban Seidenberg und Marklissa bis in die niederlausitzische Ebene. Wenig weiter in dem hinter der Bergstraße anfangenden Walde stand die Grenzsäule; er war wieder in seiner Heimat. An dem unbedeutenden Neustadter Bergwerk, in dem ehemals auf Zinn und Kupfer gebaut wurde., ging er vorbei und schlug die Richtung über Lusdorf nach Liebwerda ein, einem Kurorte, der „wenn die zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Brunnengäste von dem Besitzer Grafen Clam-Gallas erbauten Wohnhäuser und angelegten Spaziergänge den gehörigen Grad von Zweckmäßigkeit werden erhalten haben, nicht nur ein sehr angenehmer Aufenthalt, sondern auch für Flinsberg ein viel gefährlicherer Rival sein wird, als er es bisher gewesen ist.“ Ja wenn! Das könnte manchem Badeorte, nicht blos Liebwerda auf die Beine helfen! Er kommt weiter nach Haindorf, einem der schönsten Gebirgsdörfer am Wittigbache, der aus den wildesten Gebirgsgegenden herabschäumt.“ Die schöne Klosterkirche, zu der eine hohe ehrwürdige Lindenallee führt, die zerstreuten Häuser von

Haindorf und Weißbach, die wildromantischen Ufer des Wittigbachs, voll ungeheurer Granitmassen, zwischen denen er sich schäumend und brausend hindurchzwingt die steinerne Brücke über ihn und die vielen Laufstege hohe mit Nadel- und Laubholz bekleidete Berglehnen, der Hämmerich genannt, alles das wirkt zusammen, um Haindorf in seiner Erinnerung festzuhalten. Gern hätte er den hohen Fall eine Kaskade des Wittichbachs und das finstere Loch oder die finstere Grube gesehen den tiefen Stollen eines ehemaligen Bergwerks, aber der Klosterbarbier, der allein um die Wege Bescheid wußte war nicht zu Hause und so setzte er seine Reise über den Hämmerich fort. Hier hatte er die letzte Mühseligkeit auf seinem Ausfluge zu bestehen.

„Ich befand mich ungefähr in der halben Höhe des Berges“, so erzählt er, „als ich die traurige Entdeckung machte, daß ich unter den vielen Holzwegen die die Waldung durchkreuzten, die ordentliche Straße verfehlt und mich in unwegsame sumpfige Gründe verirrt hatte. Mittelst der Magnetnadel und Karte konnte ich bei diesem Mißgeschicke freilich genau die Lage der Örter wissen, in die ich kommen wollte; allein das half im Grunde sehr wenig, da es hier nicht ums bloße Wissen wohin, sondern um einen gangbaren Pfad und die Art, wie dahin zu kommen sei, zu tun war. Die Hoffnung, den Rücken des Berges zu erreichen und von da aus vielleicht einen Weg zu entdecken, trieb mich höher empor; allein sie vermehrte auch die Gefahr mit jedem Augenblick, denn nun sah ich mich allenthalben von dräuenden Granitkolossen, die häusergroß übereinander lagen, umgeben, zwischen Dickicht und Baumstämmen. Mit Lebensgefahr

mußte ich nun über mehrere derselben hin klettern, und in-
deß ich das Barometer, das mir mein Träger zulange, fest-
hielt, kroch er mir wieder nach, so gelangten wir endlich
über den Kamm auf einen Weg, der uns zum Kohlenherd
eines Aschenbrenners, deren es viele in diesen Wäldern gibt,
führte, von welchem wir dann erfuhren, daß wir uns gleich
unten vom Fuße des Berges mehr links hätten halten sollen.
Nachdem wir so bei zwei Stunden in der Irre abwechselnd
mit Ermattung und neuem Streben zugebracht hatten, er-
reichten wir endlich am jenseitigen Fuße des Berges, äußerst
müde, Buschullersdorf.“ Abends waren die Reisenden in
Reichenberg.

Was Hofer von Reichenberg sagt, bringt nichts besonde-
res, aber ich möchte den Freunden des Jeschken nicht vor-
enthalten, was ein so kritischer Beobachter der Natur und
verständnisinniger Feinschmecker auf diesem Gebiete von
der Aussicht von diesem herrlichen Punkte urteilt.

„Ich brachte fast eine ganze Stunde aus dieser Höhe zu“,
schreibt er, „und das, was ich in dieser kurzen Zeit sah und
fühlte, wird mir unvergeßlich bleiben. Die Aussicht vom
Jeschkenberge, bei einer Witterung, wie die heutige war, ist
über allen Ausdruck groß, erhaben und entzückend;
entzückender selbst, als die in ihrer Art einzige von der
Schneekoppe, denn wenn von der übermäßigen Höhe dieser
letzteren die in der Kiese liegenden Gegenstände fast ver-
schwinden und undeutlich werden, so genießt man selbige
auf dem Jeschkenberge mit größerer Reinheit und in der
herrlichsten Übersicht: und demnach wie klein und ohn-
mächtig ward nun alles auf diesem erhabenen Standorte,

was vom Tal aus groß und gewaltig schien; Berge ebneten sich von hier nur als flache Hügel und wenn der Verstand der Menschen beim Anblick einer großen Felsmasse vor der Stärke erbebt mit welcher die Natur dieselbe durch Fluten und Erderschütterungen aufzutürmen vermochte, so liegt man hier vor der Allmacht im Staube, die gewißlich nur einen Wellenschlag, um ganze Gebirgskette aus der Tiefe zu heben. In dieser letzteren Rücksicht glaube ich sogar, daß wenn dieser Höhe bewohnbar wäre, man nicht leicht einen herrlicheren Platz zum Studio der Geologie finden könnte, als den Jeschkenberg, denn nur an wenig Orten wird man imstande sein, eine so große Menge von Gebirge aller Art nach ihren verschiedenen Richtungen, Verhältnissen, Ausdehnungen, Umrissen und allen übrigen äußeren Charakteren zu übersehen, als hier Wer sich von einem Bilde, in welchem man beinahe vier der schönsten Kreise von Böhmen, die halbe Lausitz, die ganze erhabene Kette des Riesengebirges mit allen Zweigen, die es nach Böhmen schickt, die überaus schönen malerisch gewölbten und gespitzten Formen der nördlichen und westlichen Mittelgebirge, die mannigfaltigen Ruinen alter Schlösser auf ihren Gipfeln, die blauen Wälder und das hellere Ackerland an ihren Seiten, die hundertfältigen Krümmungen der Flüsse und Bäche durch Wiesen und fruchtbare Täler, so viele spiegelnde Teiche im Sonnenglanz und das bemerkbare Häusergewühl großer und volkreicher Wohnplätze, die gleich Steinhäufen unter den Füßen hingestreut sind – wer sich von einem solchen Bilde, wo man tausend Gegenstände dieser Art einzeln und vervielfältigt aus einer Fläche, deren Grenzen das kluge

nicht erreicht, so zu sagen mit einem Blick übersehen kann, einen deutlichen Begriff machen will, muß selbst kommen und Zeuge davon werden.“

Über Niemes, Neuschloß und Auscha, von wo er eine Besteigung des Geltschberges unternahm, strebte Hoser der Heimat zu, wo er am 19. April ermüdet, aber auch sehr befriedigt von seiner Reise ankam.



Veröffentlichungen

1. Wetterbeobachtungen zu Meffersdorf (1768 – 70).
Wittenberger Wochenbl. II, 1769. – IV, 1771. – V, 1772.
2. Barometerbeobachtungen auf der Tafelfichte
Wittenberger Wochenbl. II, 1769.
3. Die Luftbeschaffenheit auf der Tafelfichte und eine daselbst beobachtete höchst seltene Lufterscheinung.
Wittenberger Wochenbl. II, 1769.
4. Versuch die hohe des Riesengebirges, wie auch verschiedener anderer Berge und Örter durch barometrische Abmessungen zu bestimmen. Leipzig 1772. 15 S. 4°.
5. Nachrichten von merkwürdigen Donnerschlägen.
Wittenberger Wochenbl. VIII, 1775. – Laus. Prov. Bl. I, 1782.
– Laus. Monatschr. 1796; 1797, 1799; 1803. – Ncue Laus. Monatsschr. 803; 1804; 1806.
6. Meterologische Beobachtungen zu Nieder-Rengersdorf O.-L. (1779 – 80).
7. Meterologische Beobachtungen zu Nieder-Rengersdorf O.-L. verglichen mit den zu Wittenberg und Dresden (1775).
Laus. Prov. Bl. 1782.
8. Über die Tafelfichte.
Pescheks Beyträge, 1790.
9. Elektrizität des Zackens.
Laus Wochenblatt 1790
10. Meterologische Beobachtungen zu Bertsdorf (1790).
Laus Wochenbl. 1790.
11. Etwas von der Lage einiger Oberlaus. Berge und Örter in Absicht ihrer Höhe.
Laus. Wochenbl. 1793.
12. Nachricht von einer wunderbaren Wirkung des Sturmes zu Meffersdorf (1793 März 12).
Laus. Monatsschr. 1793.

13. Sonderbare Wirkung des Windes auf Schnee.
Laus. Monatsschr. 1793.
14. Vergleichungstabelle der Beobachtungen über die strenge Kälte im Januar 1795.
Laus. Monatsschr. 1795.
15. Dem Andenken des Herrn Karl Andreas von Meyer zu Knonow gewidmet. Görlitz 1797.
16. Nachricht von einem am 11. Dezember 1799 an einigen Orten des Queiskreises verspürten Erdbeben.
Neue Laus. Monatsschr. 1800
17. Bruchstück aus meinem Tagebuch über meine letzte Riesengebirgsreise (Septbr. 1800)
Neue Laus. Monatsschr. 1800
18. Bitte an die Besteiger der Riesenkoppe.
Prov. Bl. 1802, Bd. 35 und 36.
19. Über die Beobachtungen der atmosphärischen Elektrizität zu Meffersdorf
Görlitz 1802. 4°.
20. Aussichten von Hempels Baude. Freiberg 1804. 31 S. 4°.
21. Aussichten von der Riesenkoppe. Freiberg 1804. 80 S. 4°.
22. Horizonte der Landskrone mit mehr als 300 genau bezeichneten Fernsichten. Görlitz o. J.